

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Reformatorische und ökumenische Perspektiven
Predigt über Römer 10,9-17
Gottesdienst am 18.9.2016, 17. Sonntag nach Trinitatis
Christuskirche Stuttgart

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht in Römer 10,9-17. Der Apostel Paulus schreibt:

Denn wenn du mit deinem Munde bekennst, dass Jesus der Herr ist, und in deinem Herzen glaubst, dass ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet. Denn wenn man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und wenn man mit dem Munde bekennt, so wird man gerettet. Denn die Schrift spricht (Jesaja 28,16): »Wer an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden.« Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen; es ist über alle derselbe Herr, reich für alle, die ihn anrufen. Denn »wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll gerettet werden« (Joel 3,5). Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wenn sie nicht gesandt werden? Wie denn geschrieben steht (Jesaja 52,7): »Wie lieblich sind die Füße der Freudenboten, die das Gute verkündigen!« Aber nicht alle sind dem Evangelium gehorsam. Denn Jesaja spricht (Jesaja 53,1): »Herr, wer glaubt unserm Predigen?« So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi.

Liebe Gemeinde!

Wir nähern uns dem Jahr 2017 und damit dem 500. Jubiläum der Reformation. Schon seit 9 Jahren bereitet sich die evangelische Kirche auf das Gedenkjahr vor. Alle Aspekte der Reformation wurden dabei bedacht, die glanzvollen, aber auch die kritischen und unangenehmen. Intensiv wurden in letzter Zeit die sehr hässlichen Spätschriften Luthers gegen die Juden und die verhängnisvolle Wirkungsgeschichte dieser Schriften aufgearbeitet. Die dunklen Seiten der Reformation wurden ausführlich beleuchtet. Auch das gehört zum Protestantismus, dass er seine eigene Geschichte kritisch und ehrlich in den Blick nehmen kann, selbst wenn das weh tut.

Unser Predigttext heute ist für die Geschichte der evangelischen Kirche von höchster Bedeutung – und zwar für die hellen und glanzvollen Seiten der Reformation. Zum einen formuliert der Text sehr knapp die sogenannte Rechtfertigungslehre, das dogmatische Kernstück der Reformation: „wenn man von Herzen glaubt, so wird man gerecht“. Zum anderen rückt er das Predigtamt in den Mittelpunkt: „So kommt der Glaube aus der Predigt.“ – Ich will das im Folgenden in zwei Abschnitten erläutern, danach aber will ich den Blick weiten und in zwei Abschnitten die ökumenischen Aspekte unseres Predigttextes in den Blick nehmen.

1. Predigtamt

Das Johannesevangelium beginnt mit großen, hymnischen Worte: Im Anfang war das Wort. Dieser Satz blieb nicht ohne Widerspruch. Goethe lässt seinen Faust in Auseinandersetzung damit sagen:

Geschrieben steht: »Im Anfang war das Wort!«
Hier stock ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muß es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht: Im Anfang war der Sinn.
Bedenke wohl die erste Zeile,
Daß deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?
Es sollte stehn: Im Anfang war die Kraft!
Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geist! Auf einmal seh ich Rat
Und schreibe getrost: Im Anfang war die Tat!

Faust stellt dem Wort die Tat entgegen. Der moderne Mensch sieht sich selbst gerne als Täter an, als homo faber, als einer, der etwas macht und herstellt. Worte werden schnell verdächtigt nur Gerede zu sein.

Die Überlegungen Fausts enthalten aber schon in sich selbst den Widerspruch: Wie einst Luther bei der Übersetzung der Bibel in sein geliebtes Deutsch sucht Faust nach dem richtigen Wort, der richtigen Formulierung. Es kommt durchaus darauf an, was geschrieben steht und was gesagt wird. Das richtige Wort erschließt die Welt, macht sie als Raum des Handels überhaupt erst zugänglich, ermöglicht Verständigung, das Setzen von Ziel, ermöglicht dann schließlich auch die Tat, die Faust so wichtig ist.

Im Anfang war das Wort – Johannes und Paulus können beide das Wort nicht hoch genug schätzen. Das Schöpferwort Gottes hat die Welt geschaffen. Das Wort der Predigt rettet den Menschen aus Gefangenschaft und Tod. Es ist ein lebenswichtiges Wort. Es muss unter allen Umständen verkündigt werden, weil es gut ist. Programmatisch schreibt daher Martin Luther: „die summa soll sein, daß gewiß alles geschehe, damit das Wort recht in Übung kommt und nicht wieder ein Plärren und Lärmen daraus werde, wie es bisher gewesen ist. Es ist alles besser unterlassen als das Wort, und es ist nichts besser getrieben als das Wort.“ (Von Ordnung Gottesdiensts in der Gemeinde)

So hoch wie im Protestantismus wird das Wort der Predigt nirgendwo in der Christenheit geschätzt. Die ganze Struktur der Evangelischen Kirche basiert auf dem Predigtamt und der Verkündigung von Gottes Wort. Das Predigtamt meint dabei keinesfalls nur professionelle Pfarrerinnen und Pfarrer. Das Predigtamt übt auch aus, wer mit seinen Kindern abends beim

Ins-Bett-Gehen betet, wer Kollegen als Christ Rede und Antwort steht, wer als Konfirmandin oder Schülerin für andere darlegt, was ihr oder ihm der christliche Glaube bedeutet. Jede und jeder von uns kann einem anderen Menschen Worte sagen, die im tiefsten Sinne hilfreich, lebensdienlich, gut und rettend sind. Viele von uns werden solche Worte schon einmal selbst gehört haben: Worte, die getröstet haben. Worte, die Leid gelindert haben. Worte, die einem beim Sturz in den Abgrund aufgefangen und gehalten haben. Solch rettende Worte meint der Apostel wenn er sagt: Der Glaube, das Gottvertrauen kommt aus der Predigt. Solche Worte kann man gar nicht hoch genug schätzen.

2. Rechtfertigung

Kernpunkt der reformatorischen Lehre ist, dass der Mensch allein aus Glauben und nicht aus Werken gerecht wird. Anders formuliert: Gottes Liebe kann man sich nicht verdienen, sie geht vielmehr unserem ganzen Leben voraus. Wir sind Gottes Kinder und bleiben es, selbst wenn wir in die Irre gehen oder grobe Fehler machen. Und auch wenn andere Menschen uns übelwollen, uns demütigen oder kleinmachen, bleiben wir für Gott sein geliebtes Kind. An Gott zu glauben heißt, auf diese Liebe Gottes zu vertrauen. Mehr ist nicht nötig. Mehr ist auch nicht möglich. Die Liebe Gottes empfangen wir rein passiv, was nicht heißt, dass unser Gottesverhältnis in dieser Passivität endet. Wer sich von Gott geliebt weiß, wird mit Lust und Leidenschaft zur Tat schreiten, wird alles tun, die empfangene Liebe weiterzugeben, wird mitarbeiten an Gottes großem Plan, dem Reich Gottes, der Welt, in der Gerechtigkeit und Frieden herrschen.

Glauben heißt Gottes Liebe und Kraft mehr zu vertrauen als den Mächten des Todes. Das Evangelium zu diesem Sonntag (Mt. 15,21-28) erzählt von einer kanaanäischen Frau, deren Tochter schwer krank ist. Sie kommt zu Jesus und bittet ihn um Hilfe. Doch Jesus weist sie zurück, mehrfach und sehr grob. Er fühlt sich nicht zuständig, die Frau ist Ausländerin und Heidin. Jesus beleidigt die Frau sogar. Doch die lässt sich durch nichts abschrecken. Schließlich lässt Jesus sich erweichen. Halb resignierend, halb mit Bewunderung sagt er: „Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst!“ Und dann heißt es: „Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.“ – Die kanaanäische Frau hat einen großen Glauben, sie vertraut dem Leben mehr als dem Tod. Das hat Jesus beeindruckt und die Jünger Jesu auch. Glauben wie Jesus ihn versteht ist nicht auf eine einzelne Religion oder Konfession beschränkt. Die heidnische Frau wird zum Vorbild für das rechte Gottvertrauen. Ihr Glaube hilft ihr und ihrer kranken Tochter zum Leben. Solchen Glauben wollte Jesus mit seiner Predigt wecken. Solchen Glauben wollten auch die Reformatoren fördern: Glauben heißt Gott vertrauen.

3. Das knappe christliche Kernbekenntnis

Zurück zu unserem Predigttext. Er ist grundlegend für die Kirchen der Reformation, für ihr Verständnis vom Predigtamt und für ihr Verständnis vom Evangelium und dem rechtfertigenden Glauben. Früher einmal wurde an dieser Stelle ein Gegensatz zur römisch-katholischen Lehre behauptet. Heute sieht man stärker das Verbindende. Die Unterschiede liegen eher in den Nuancen, was die Rechtfertigungslehre anbetrifft. Bei der Rolle des Predigtamtes gibt es allerdings noch deutlichere Differenzen. Vielleicht wird man die in 100 Jahren auch nur noch für Nuancen halten.

Ein Satz in unserem Predigttext ist aber schon immer konfessionsübergreifend gleich ernst und wichtig genommen worden. Sie haben den Satz vermutlich überhört, man braucht schon einen Hinweis, damit man ihn bemerkt. Unser Predigttext enthält eines der ältesten christlichen Bekenntnisse überhaupt, es ist eine kurze Formel, für das geschulte Auge erkennbar als stehende Formulierungen, die von Paulus zitiert wird. Das Bekenntnis ist sogar ausdrücklich als solches markiert und eingeführt: „Wenn du mit deinem Munde bekennst“ so heißt die markierende Einleitung und das Bekenntnis selbst lautet dann ganz kurz, „dass Jesus der Herr ist“. Jesus ist der Herr, der Kyrios – mit diesem Satz beginnt die Bekenntnisbildung im Christentum. Der ermordete Wanderprediger aus Nazareth ist der Herr, ist Vertreter Gottes auf Erden, ist die maßgebliche Autorität für gut und böse. An ihm entscheiden sich Leben und Tod, Hoffnung und Verderben. Jesus ist der Herr – in diesem Glauben sind sich Christinnen und Christen aller Zeiten und aller Weltgegenden einig. Von diesem Bekenntnis aus betrachtet, sind die Differenzen zwischen den Konfessionen eher Nuancen. Auf diesen Satz kann man sich heute schon einigen: Jesus ist der Herr.

4. Das Bekenntnis einer großen Ökumene zum Gott, der das Gute will

Der kurze Bekenntnissatz den uns Paulus überliefert, bietet die Basis für eine christliche Ökumene über alle Konfessionsgrenzen hinweg. Aber in einer globalisierten Welt muss die Ökumene weiter reichen. Wer sich nur mit anderen Christen verständigen will, zielt zu kurz. Die Verständigung muss heute auch die Grenzen der Religion überschreiten. Die kanaänische Frau, deren Tochter Jesus heilt, zeigt diese Möglichkeit schon an. Glaube ist nichts spezifisch Christliches. Dem Leben mehr vertrauen als dem Tod können auch Menschen aus nichtchristlichen Kulturen und Religionen. Der katholische Theologe Hans Küng hat von dieser Erkenntnis ausgehend die Stiftung Weltethos gegründet. Küng sucht nach einer Verständigungsbasis für ein globales Ethos. Anfangs wurde das belächelt, man sah den Sinn darin nicht wirklich. Heute wird deutlich, dass eine solche ethische Verständigung über Religions- und Kulturgrenzen hinweg dringend geboten ist. Anders lassen sich die Weltprobleme gar nicht lösen. Die dabei entstehenden Koalitionen sind durchaus merkwürdig: Die muslimische Türkei und das christliche Deutschland nehmen bereitwillig sehr viele Flüchtlinge auf. Das christliche Ungarn und die muslimischen Saudis bleiben hingegen untätig oder verschärfen die Lage noch.

Eine Lösung für all die drängenden politischen und ethischen Fragen kann ich nicht liefern. Aber einen hoffnungsvollen Satz aus unserem Predigttext will ich anführen, einen Satz, der eine globale Ökumene begründen könnte. Paulus zitiert dazu das Jesajabuch und damit die jüdische Tradition, mit der wir als Christen bleibend und eng verbunden sind (Jesaja 52,7): »Wie lieblich sind die Füße der Freudenboten, die das Gute [,die den Frieden] verkündigen!« – Ob das nicht eine Perspektive ist? Die Belagerten in Aleppo würden solch eine Friedensbotschaft sicher gerne hören, die Flüchtlinge auf der ganzen Welt auch. Ob auch die Mächtigen dieser Welt die Füße der Friedensboten gerne hören – dafür können wir beten und tun es auch in jedem Gottesdienst. Ist das eine Garantie für das Gelingen? – Nein, natürlich nicht. Soll man deshalb aufhören darauf zu hoffen, dafür zu arbeiten und zu beten? – Die Antwort kann

ebenfalls nur „Nein“ lauten. Man könnte dabei an Luther und sein Apfelbäumchen erinnern, das er dem Weltuntergang zum trotz noch pflanzen würde. Heute aber zum Schluss ein anderes Lutherwort, ein lateinisches, eines über den Heiligen Geist: Spiritus sanctus non est skepticus, schreibt Luther (in: de servo arbitrio). Der Heilige Geist ist kein Skeptiker. Wo Christi Geist wohnt, da herrschen Glaube, Hoffnung und Liebe. Hoffen wir also weiter für den Frieden, arbeiten wir für Verständigung in dem Bereich, für den wir zuständig sind, beten wir für die Mächtigen, damit sie lernen, wie lieblich die Füße der Freudenboten klingen, die das Gute und die den Frieden verkündigen. – Amen.